

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Mely Kiyak
Briefe an die Nation
und andere Ungereimtheiten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort an Harald Martenstein.....	9
Lieber Joschka Fischer!	17
Lieber Knut!	20
Liebe Träumer!	23
Liebe Atefeh Sahaaleh!	26
Liebes Deutsch im Grundgesetz!.....	29
Liebe Dissidenten!	32
Liebe Ulla Schmidt!	35
Liebe klimaneutralen Konsumenten!.....	38
Liebe Kollegen von der Bildzeitung!.....	41
Liebe Befreier!	44
Liebe Terroristen!	47
Liebe Stille!	50
Liebe Monika Piel!	53
Liebe SPD!	56
Liebe Zeitungsleser im Internet!	59
Liebe Säufer!	62
Liebe Rechtspopulisten!	65
Liebe Türken!	68
Liebe Kristina Köhler!	71
Lieber Florian Gerster!	74
Lieber Steve Jobs!	77
Lieber Hans W. Geißendörfer!	80
Liebe Ilse Aigner!	83
Liebe Gläubige!.....	86
Lieber Himmel!.....	89
Lieber 8. Mai!.....	92

Liebe Pausierende!	95
Liebe Fußballfans!	98
Liebe Linke!	101
Liebe Dicke!	104
Liebe Kreidefelsen auf Rügen!	107
Liebe Sakineh Ashtiani!	110
Liebes Google!	113
Liebes Links und liebes Rechts!	116
Liebe Mischkultur!	119
Liebe Fernsehköche!	122
Liebe Aygül Özkan!	125
Lieber Aufschwung!	128
Lieber Freiheitspreis!	131
Lieber Bono!	134
Lieber Maschi!	137
Liebe Pfleger!	140
Liebe Antis!	143
Liebe Berggorillas!	146
Liebes Zweiland!	149
Liebe Zukurzgekommene!	152
Liebe Emanzen!	155
Liebe Deutsch-Asiaten!	158
Liebe türkische Nationalisten!	161
Lieber Hans-Jochen Vogel!	164
Liebes Plagiat!	167
Lieber Goethe!	170
Liebe Christentum-Kritiker!	173
Lieber Jetztisserweg!	176
Liebes Kriegsziel!	179
Liebe Boys!	182
Liebe Royalty!	185
Liebe Hitze!	188

Liebes Facebook!	191
Liebe Deutsche Bahn!	194
Liebe Bomben für Libyen!	197
Lieber Bischof von Berlin!	200
Lieber Tourismus!	203
Lieber Hunger!	206
Liebe Sommerinterviews!	209
Liebes Sprach-Ehec!	212
Liebe Unfreiheit!	215
Liebe Kenner des guten Stils!	218
Liebe Empörungs-Empörer!	221
Liebe Stimme!	224
Liebes Gesabbel den ganzen Tag!	227
Liebe Politik und Poesie!	230
Liebe Todesstrafe!	233
Liebe Politpioniere!	236
Liebes Jom Kippur!	239
Liebes Occupy Wall Street!	242
Liebe Investmentbanker!	245
Liebe Deutsche!	248
Liebe Alleskönner und Genies!	251
Liebe Neuanfänge!	254
Liebe rechtsextreme Mitbürger!	257
Lieber Jetztisserwiederda!	260
Lieber Joschka, Scharpi und Bine!	263
Lieber Tag der Menschenrechte!	266
Lieber deutscher Nazi!	269
Lieber Kredit!	272
Liebes Occupy X-Mas!	275
Lieber Chrissy Lindner!	278
Liebes »in Amt und Würden«!	281
Lieber Alfons Schuhbeck!	284

Liebe FDP und andere Kirchengründer! . . .	287
Liebe Wohnungssuchende!	290
Liebe Architekturkritik!	293
Liebes »Wer hat wessen Reise gezahlt?« . . .	296
Lieber Ismail Yozgat!	299
Liebes Patsch-Patsch!	302
Lieber Beauty-Salafist!	305
Lieber Tayyip Erdoğan!	308
Lieber US-Botschafter!	311
Lieber Biosupermarkt!	314
Liebe Parteiprogramme!	317
Liebe »letzte Tinte«!	320
Liebe Salachristen!	323
Liebes analoges Dings!	326
Lieber Neofaschismus!	329
Liebe Rede!	332
Lieber Peter Altmaier!	335
Liebes Schweigen im Lande!	338
Liebes Europa!	341
Lieber NSU-Ausschuss!	344
Liebe angeklagte Politiker!	347
Lieber NSU-Ausschuss, Teil 2!	350
Lieber NSU-Ausschuss, Teil 3!	353
Lieber NSU-Ausschuss, Teil 4!	356
Liebe spanische Obdachlose!	359
Liebe saftige Pornographie!	362
Liebes Afghanistan!	365
Liebes Bücher-Pflücken!	368
Lieber Steuerflüchtling!	371
Liebes »Happi Happi bei Api«!	374

Lieber Joschka Fischer!

In einem Interview, das ich diese Woche in der ZEIT lesen konnte, definierten Sie messerscharf, was links sei. Es sei »die Überzeugung an einem egalitären Gesellschaftsbild festzuhalten«. Das ist löblich links, das kann ich gut unterschreiben.

Sie wohnen in Berlin-Grünwald. Grünwald ist eine der seltenen egalitären Oasen Deutschlands. Niemand ist auf den anderen neidisch. Alle gönnen sich alles. Alle sind ähnlich stinkreich. Deshalb geht das für mich in Ordnung, dass Sie dort als Linker wohnen.

Begleitet werden Sie auf ihren Spaziergängen durch den Wald von einem türkischen Hirtenhund. Ein prächtiger Köter namens Benno. Ihr Statussymbol ist an linker Symbolkraft kaum zu überbieten. Es ist die animale Umrahmung des einfachen anatolischen Hirten.

Ein anderer großer Gesellschaftskritiker ist Claus Peymann. Er ist der Theaterdirektor der 68er. Ich glaube, er mag Sie nicht besonders. Vor einigen Jahren berichtete Peymann, dass er bei Ihrem einzigen Besuch im Berliner Ensemble, zur Aufführung von Nathan der Weise, auf Sie zugekommen wäre. Er hat das bitterlich bereut. Sie hätten ihn behandelt wie einen ordinären Autogrammjäger. Peymann ist links. Sagt er. Und weil Linke ein großes Sicherheitsbedürfnis haben, weiß er schon jetzt, wo er bestattet werden möchte. Auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof in Berlin-Mitte. Da liegen Widerstandskämpfer und die

großen Linken der Nachkriegszeit. Es ist die letzte Ruhestätte für die Crème de la Crème des widerspenstigen deutschen Geistes. Ich bin ein bisschen enttäuscht von dieser phantasielosen Idee. Links und rebellisch hätte ich gefunden, wenn er gesagt hätte: Verbrennt mich und streut meine Asche über dem Konrad-Adenauer-Haus aus. Möge ewig mein rebellischer Geist über den Dächern der Konservativen konserviert sein!

Otto Schily ist das spektakulärste ex-linke Anschauungsmaterial. Als Wolfgang Clement Rauswurf aus der SPD drohte, kam der ehemalige RAF-Anwalt in Bügelfalte und Aktenmappchen dem begossenen Pudel zur Hilfe geeilt. Als ehemaliger Linker hätte er dem ehemaligen Linken sagen müssen: nix da, wir fahren zurück in unsere egalitäre Toskana. Mein Abschlussplädoyer schicke ich per Flaschenpost, in einer ausgetrunkenen Château Mouton-Rothschild, Jahrgang 68!

Claus Peymann meint, je mehr das Ego zunimmt, desto mehr nehmen die linken Ideale ab. Alte Fotos aus der Frankfurter Szene belegen diese unfaire These. Alle Linken waren extrem drahtig bis dürr. Wenn das Ego irgendwo im Körper sitzt, ist die Feststellung zwar logisch und richtig, doch es greift noch ein anderes Naturgesetz. Der Linke nimmt an Leibesfülle zu, sobald er an Einfluss und Macht gewinnt. Deshalb hat das Linke weniger Platz und wird erstickt von Fett.

Ich weiß das alles deshalb so genau, weil ich für die Frankfurter Rundschau schreibe. Bei uns sind alle links, ergo schlank. In Redaktionskonferenzen sitze ich grundsätzlich nackt, aus Protest gegen Kinderarbeit. Mein Chef-

redakteur hockt barfuss im Schneidersitz und strickt, ebenfalls aus Protest gegen Kinderarbeit. Der seit 68 kontinuierlich abmagernde Feuilletonchef kommt zu den Sitzungen erst gar nicht. Aus Protest gegen das kapitalistische Establishment des Verlages. Wir drei wollen uns in einer Gemeinschaftsgruft bestatten lassen. Inschrift: Links und entfettet, zur Ruhe gebettet. Wollen Sie mit rein?

Einladende Grüße

Ihre Mely Kiyak

16. 8. 2008

Lieber Knut!

Mit Bestürzung lese ich, dass Dein Papa tot ist. Er ist im Eisbärenpapahimmel. Du musst jetzt sehr tapfer sein. Falls Du Dich merkwürdig fühlst, lass Dir sagen, das ist normal. Denn die Abendzeitung weiß, dass Dein Papa Thomas Dörflein ewig in Dir weiterleben wird. Was sich da in Dir bemerkbar macht, ist der liebe Papa.

Nun wo Du allein bist auf der Welt, möchte ich Dir sagen, was sich bislang niemand traute auszusprechen. Der Papa ist gar nicht Dein Papa, weil er nämlich niemals mit Deiner richtigen Mama Eisbärliche gemacht hat. Du weißt nicht, was das ist? Das geht so: Du hast unten einen Wuschel, den Eisbärpimpel, den man an die Eisbärdame schmiegt, dabei rutscht der Wuschel versehentlich in das Fell hinein. Wenn man zuviel Eisbärpimpeln macht, kriegt man Eisbär-Aids. Die afrikanischen Eisbären haben ganz viel Eisbäraids, weil die zuviel pimpeln, allerdings nicht mit der Mama, sondern mit den Mamas von den anderen afrikanischen Eisbärenkindern. Aber nicht, weil sie böse sind, sondern weil es dort unten wärmer ist. Mit dort unten ist Afrika gemeint. Fürstin Gloria von Thurn und Taxis weiß da genauer Bescheid. Also, über Afrika. Jedenfalls hat Dein Papa, der nicht Dein Papa ist, so etwas mit deiner Mutter Tosca nicht gemacht. Die Mama tat es mit Lars, dem echten Papa. Das ist wie mit Eisbärgott, Eisbärjesus und Eisbärmaria. Die sind zwar miteinander verwandt, doch wir nennen das unbeflecktes Eisbärenpimpeln. Wer dabei der Lars war, ist unbekannt.

Unser Berliner Eisbärbürgermeister Klaus Wowereit hat ein Kondolenzschreiben verfasst, das in der Eisbärpostille BILD veröffentlicht wurde. Leider hat er nicht angeboten, Deine Eisbärmama zu sein. Du hast niemanden mehr. Das ist auch deshalb so traurig, weil Du in einer schwierigen Phase steckst. Da fragt man sich ja oft, wer bin ich, was ist der Sinn meines Lebens?

Schau, ich stelle mir die Fragen auch, obwohl ich es nicht tun sollte. Doch im Gegensatz zu Dir, kenne ich jemanden, mit dem ich darüber sprechen kann. Es ist mein Chefredakteur – nein, er ist kein Eisbär, auch nicht mein Papa. Ich frage ihn also: »Geliebter Boss, wer bin ich, wohin führt mein Weg?«, und er antwortet geduldig: »Sie sind die Kiyak und ich hoffe, Ihr Weg führt schnell und bald aus meinem Büro heraus!« Ach Knut! Auch ich bin ein kleiner einsamer Eisbär, und sollte ich eines Tages nicht mehr sein, wird ein Teil von mir in der Frankfurter Rundschau ewig weiterleben.

Du lebst isoliert, weit weg von Eisbärin Flocke, die man im fernen Nürnberg zu amüsieren versucht. Tröste Dich, es findet sich auf der Welt immer noch ein Schäfchenbär, der eisbären-gottverlassener lebt als Du. Das bin ich. Mich hat man auch in Berlin geparkt, während die ganze Rundschau-Bagage in Frankfurt einander das Fell krault. Nur selten gewährt man mir den Geruch von Geborgenheit in artgerechter Umgebung in den heiligen Redaktionsräumen der Zeitung. Wenn ich dort bin, schaue ich meine Artgenossen mit kugelrunden traurigen Augen an, die flehentlich bitten, »Spielt mit mir!«

So verneigen sich die Tage vor dem Abend, und es bleibt

ein schaler Geschmack von Abschied und Einsamkeit, wie ein schäbig vertrockneter Klecks Eisbärsenf auf Eisbärpappe, wenn die Wurst schon lange aufgeessen wurde.

Verharre nicht, lebe! Wir sind alle Eisbären.

Deine Mely Kiyak

27.9.2008

Liebe Träumer!

Seit Jahren schon hege ich die Phantasie, eine Weile in Istanbul zu leben. Für mich käme der Stadtteil Kadiköy auf der asiatischen Seite in Frage. Kadiköy ist das wahre, echte Istanbul. Das europäische Istanbul ist mir fremd. In Kadiköy aß ich einst einen kleinen Fisch, den ich mit einer Schnur aus dem Bosphorus herausangelte. Frisch gegrillt, mit Tomate und Frühlingszwiebel genoss ich ihn in einem Viertel Brot, während ein Straßendieb in aller Ruhe meine Taschen ausräumte. Als ich mich satt gegessen und fertig geguckt hatte an den Fährbooten, die auf die andere Seite fuhren, fiel mir das Verbrechen auf. In Istanbul sagt man je nach Standpunkt, *karşı taraf*, »die andere Seite«. *Karşı taraf* kennt man in Erfurt als »drieben«, ab Göttingen heißt es »drüben«.

Diese Woche war ich mehrmals in Hamburg. Ich verbrachte einen Nachmittag in St. Georg, wo man Rhabarbersaftschorle trinkt. Wir hatten früher eine Nachbarin, die Barbara hieß und uns diese roten Stängel mitbrachte. Meine Eltern lernten im Laufe der Jahre, dass dieses Obst ein Gemüse ist, obwohl man daraus süßen Kuchen oder Marmelade macht.

Sie lernten auch, sich artig zu bedanken, wenn, wie mein Vater sagte, »Barrbarra bringt Barrbarra«. Also, wenn Barbara Rhabarber brachte, weil sie felsenfest davon überzeugt war, dass wir dieses Zeug lieben. Mir hat es in St. Georg gefallen, auch weil die Bewohner einen Teint haben, der von schwach bis stark pigmentiert geht.

Ich lebe in Berlin-Prenzlauer Berg. Hier gibt es weder Taschendiebe noch frisch gegrillten Fisch. Dafür gibt es jede Menge Fundamentalisten mit heller Hautfarbe. Schwaben, die am Kollwitzplatz die Osis verdrängen und die Eigentumswohnungen mit hässlichem Laminat verschandeln. Ökozausel, die nur Filzklamotten tragen, die von Inderinnen gewalkt wurden, die sich ihre Hände vorher garantiert mit biologisch abbaubarer Seife gewaschen haben. Mütter, die ihre Kinder hysterisch vom Spielplatz wegzerren, weil ein anderes Kind einen handelsüblichen Schokoriegel verspeist. Die an Wahnsinn grenzenden Frequenzen kann man noch bis Pankow hören: »Joschefine-Idomenea, nein, des isch ungesundes Pfui Pfui.«

In Tallinn trank ich einst eine heiße Schokolade und fuhr anschließend mit der Straßenbahn an die Ostsee. Die Haltestelle war nur drei Schritte vom ersten Schilfhalm am Strand entfernt. In Jerusalem aß ich einen köstlichen Hühnerschenkel, während draußen die Marktschreier in unterschiedlichen Sprachen ihre Waren anboten. Die Fliege, die in meinem Mineralwasser erstoff, kippte ich mit herunter. Da und dort hätte ich auch leben wollen.

Manchmal träume ich auch davon, dass ich als Oberbayerin zur Welt gekommen bin. In meiner Holzhütte wäre ständig ein Loch im Dach. Auf der Südseite würde ich einen Feigenbaum zu ziehen versuchen. Ich hätte ein buntes Dirndl an und einen zünftigen Alois an meiner Seite. Der käme abends nach Hause und würde mich mit seinen nach Heu duftenden Händen etwas am Dekolleté belästigen. Als Alm-Mely wäre ich vielleicht nicht weit herumgekommen

und hätte niemals erleben können, dass es solches und solches Leben auf der Welt gibt.

So reise ich in Gedanken, lasse mich mal hier, mal daneben nieder und wundere mich, dass ich mir gemerkt habe, was ich wo gegessen habe.

Hungrig nach Welt

Ihre Mely Kiyak

4. 10. 2008

Liebe Atefeh Sahaaleh!

Dies ist ein Brief, der ins Paradies geschickt werden müsste. Wenn es das Paradies gibt. Wie wäre es dort wohl auszuhalten? Wird im Jenseits Erinnerung getilgt? Kann man unter einem Granatapfelbaum sitzen und den Gesang der Engel mitsummen, ohne Groll und ohne Gram?

Ich sah diese Woche eine Dokumentation auf 3sat mit dem Titel »Galgen für eine 16-Jährige«, in der es um die Hintergründe zu Atefehs Todesurteil ging.

Atefeh wurde im Morgengrauen in die Stadt geführt, wo schon ein Kran auf sie wartete. Bis zum Schluss ging sie davon aus, dass man sie nicht hängen wird. In ihrem Testament vermacht sie Kühlschrank und CD-Player »wenn möglich einem Waisenmädchen als Aussteuer«. Die Anklage gegen Atefeh lautete »unkeusches Verhalten«. Im Detail war es anders, sie wurde vergewaltigt. Korrekt hingegen war, dass sie ausging und sich mit anderen Jugendlichen traf. Dafür hatte sie 100 Peitschenhiebe bekommen. Sie war demnach eine vorbestrafte Minderjährige. Das Todesurteil bekam Rechtsgültigkeit, weil man ihr Alter fälschte. Der Richter sah sie nackt und schätzte ihr Alter auf 22. Ihre letzten Worte richtete sie an eine Menschenmenge, die sie wegen ihrer Augenbinde nicht sah. Dann zog der Kranführer sie mit der Schlinge um den Hals hoch.

Ich werde jetzt keinen Zusammenhang nach dem Muster, vom Kleinen zum Großen abstrahierend, stricken. Ich werde auch nichts über den Iran sagen, die Mullahs, die

Sittenwächter, zum Geschlechterverhältnis. Es liegt alles da, man kann es sehen. Überall auf der Welt gibt es Länder, in denen Unrecht geschieht, und in all diesen Ländern gibt es auch Menschen, die anders leben, anders denken, anders urteilen.

Ich möchte bloß erzählen, dass ich Kopfschmerzen bekam, als ich die Sendung sah. Es wird immer wieder berichtet, dass Jugendliche gefoltert und getötet werden. Nicht nur im Iran. Es wird auch nicht dadurch erträglicher, ob diese Menschen jung oder alt sind, ob sie sich etwas zuschulden kommen lassen haben oder nicht.

Der Punkt, der mich bei alledem nicht loslässt, ist Atefehs Glaube. Der eine letzte Satz, die verzweifelte Bitte um Gottes Vergebung. Das alles passiert mitten unter Zuschauern, die sich zu Fuß, mit dem Fahrrad oder Auto auf den Weg gemacht haben, um die Hinrichtung zu beobachten.

Ich saß also und schaute mir das Ganze an und steckte mir englisches Weingummi in den Mund und staunte und wütete, und manchmal blieben die Gedanken einfach stumm. Irgendwann hörte ich auf, das Gummizeug zu lutschen, und kriegte dieses Ziehen unter der Schädeldecke. Dann war ich erschöpft. An der Stelle mit dem Kran. Das Bild des schwebenden Körpers in der Luft hat sich mein Gehirn selbständig hinzuvisualisiert.

Heute früh bin ich aufgewacht und habe ernsthaft überprüft, ob ich an das Paradies glauben möchte. Dann habe ich in die Suchmaschine »Iran« eingegeben und geschaut, was die Nachrichten vermelden. Ich las: Atomstreit, Gasleitung, Amerika, Israel und die üblichen Begriffe. Anschließend frühstückte ich.